

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 11

Artikel: Fünf Beweise für die Nichtexistenz Gottes
Autor: Carret, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich habe als sechsundzwanzigjähriger Knabe ein dithyrambisches Gedicht geschrieben, was sogar gedruckt, oder nicht bekannt geworden, und das erst in diesen Tagen mir wieder in die Hände kommt. Das Gedicht ist voll orthodoxer Borniertheit und wird mir als herrlicher Wahnsinn in den Himmel dienen.“

Am entschiedensten aber sprach sich Goethe in seinen Briefen an den befehrungsfähigen und wundergläubigen Rabater aus, der ihn mit lästigen Andringlichkeiten seinen Glauben zurückzugewinnen versuchte.

„Und daß du mich immer mit Zeugnissen packen willst!“ schreibt er in einem seiner ersten Briefe an den Zürcher Freund. „Wozu die? Brauch ich Zeugnis, daß ich bin? Zeugnis, daß ich fühle? Nur so schäblich, lieb, bet' ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder Einer vor mir das Gefühl haben, das mich kräftiget und stärket. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, mögen es Pfaffen oder Huren gemammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingestellt haben.“

Und als das Rabater nicht genügen wollte und er Göthe von seinem ungestillten Christi-Durst ergaßte, da teilte ihm der Dichter mit, dieser habe ihn „geamert“. „Du bist überdran, als wir Seiden“, schrieb er ihm, „uns erscheinen doch in der Not unsere Götter“. Auch er sei „aus der Wahrheit, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne“. „Da du deinen Glauben und Lehre wiederholt predigst, finde ich es nötig, dir auch den unsrigen als einen ehernen Bestehenden Felsen der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern kannst.“

Ueber diesen Glauben liefert Teutenberg folgende Angaben:

„Es sträubt sich dieser Glaube dagegen, die Persönlichkeit Christi, die er mit klaren Augen betrachtend in den Strom der menschlichen Entwicklung stellt, als das Unverfälschene der Menschheit, als das Eins und Alles religiöser und sonstiger Kultur, als „aller Menschen Geburt und Grab, A und O und Heil und Seligkeit“ zu lobpreisen. Göthe kann es „nicht anders als ungerecht und einen Raub“ nennen, der sich für die gute Sache nicht zierne, daß Rabater „alle köstlichen Federn der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel“ (gemeint sind die großen Geistesprodukte der übrigen hervorragenden Männer) ihnen, „als wären sie ururpirt“, ausraube, um seinen „Paradiesvogel“ (gemeint ist Christus), „ausschließlich damit zu schmücken“: diese christlich-orthodoxe Beschränkung muß Göthe „notwendig verdrücklich und unleidlich scheinen“, da er sich „einer jeden, durch Menschen und den Menschen offenbaren Wahrheit“, als „Schüler“ hingibt, d. h. da er die christliche „Offenbarung“ in eine Reihe stellt mit den übrigen Offenbarungen des menschlichen Geistes.“

In diesem Sinne schreibt Goethe an Rabater: „Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter aller und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Du hältst das Evangelium, wie es steht, für göttliche Wahrheit; mich würde eine vernünftige Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt, daß Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich dies für Lästerung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“

Darum haßt er die „veralteten barbarischen Terminiologien“ der Bibel mit ihren „albernsten Märchen mit Anbetung“ und bekommt „die Geschichte des guten Zelu so satt“, daß er sie „von keinem als allenfalls von ihm selbst hören“ möchte. Von nun an bezieht er sich mit Vorliebe als „bedürftiger Nichtchristen“, als „letzten Heiden“, der es für „Prätension, Eitelkeit und theologische Taschenspielererei“ hält, daß man ihn das Märchen von Christus“ oder die „hohle Kindergehirnempfindung“ eines persönlichen Gottes glauben machen will.

„Das Märchen von Christus“, erklärt er, „ist Ursache, daß die Welt noch zehntausend Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstande kommt, weil es ebensoviel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu verteidigen, als es zu befreien.“

Und da wollen katholische Geistliche Goethe als Mitkämpfer ins Feld führen, wollen es, obwohl der große Weimarer Meister selbst fest davon überzeugt war, daß „sein Zeugnis in der christlichen Kirche gar wenig bedeuten“ könne! — —

Kein neuer Kultus!

Dr. Leo Kullmann, Karlsruhe.

Sermann Hesse stellt im Augustheft den Satz auf, daß der Menschenseele die unentbehrliche und köstlichste Nahrung zuseht aus dem Quell religiöser Betätigung. Wer die Menschenseele genauer kenne, müsse das zugeben. Ich kenne nur eine „Menschenseele“ genauer. Das ist meine eigene. Und diese Seele bedarf durchaus keiner „religiösen Betätigung“. Zerstreut muß ich eingestehen, daß ich „so zynisch, so blasiert oder so unflug“ bin, um die Notwendigkeit religiöser Betätigung nicht einzusehen. Da ich mich ferner für ziemlich normal halte, so schreibe ich vor einer Verallgemeinerung dieses durch Reflexion gewonnenen Ergebnisses nicht zurück und behaupte festlich, daß der moderne Kulturmenschen — wohlverstanden, zum Unterschied von dem Menschen der Gegenwart — ähnliche Bedürfnisse nicht hat. Hesse scheint das auch zu befrachten, wenn er seine Betrachtungen über den neuen Kultus mit der War-

nung einleitet, der Monismus solle sich nicht nur des Verstandes der geistigen oberen Zehntausend bemächtigen. „Nicht nur“ — einverstanden. Wohl aber: zunächst. Die anderen kommen dann von selbst. Sämtliche Monisten, mit denen ich bisher über die Frage sprach, waren meiner Meinung und mehrere sehr eifrige Genüßgenossen konnte ich nur deshalb nicht für unseren Bund gewinnen, weil sie den Monismus für eine neue Religion hielten. Einer erklärte drastisch: Ich brauche keine Anbächten. Ich bin fest überzeugt, daß es keine größere Gefahr für unsere Bewegung geben könnte, als wenn die von Hesse vertretene Strömung die Herrschaft gewinnen würde. Und zwar aus zwei Gründen. Zunächst würden wir das radikale Element, dessen wir so dringend bedürfen, verschleudern. Mit den schönsten Redensarten könnte man die wohlbegründete Furcht vor einem „Mißfall in kirchlichen und priesterlichen Zwang“ und vor dem Gespenst einer monistischen Kirche nicht bannen. Der zweite noch wichtigere Grund ist folgender: Unser Kampfplatz ist der menschliche Verstand. Wenn sich die positiven Konfessionen auf dieses Gebiet mit uns wagen, so müssen sie unterliegen. Ihre Dogmen werden durch die Forderung widerlegt. Ganz anders aber muß die Entscheidung ausfallen, wenn der Kampf sich dreht um das sogenannte „Gemüt“. Welche enormen Machtmittel, sich des menschlichen Gemüts zu bemächtigen, stehen der Kirche zu Gebote, und was können wir demgegenüber bieten? Die stärkste Fessel des menschlichen Gemüts sind die Eindriete seiner Kindheit. Die Gewohnheit ist seine Axt. Welche unwiderstehliche Gewalt übt der Klang der Orgelglocken auf den ungläubigen Faust aus, indem er den frommen Wahn der Kindheit zurückzaubert! Wenn alle Gründe des Verstandes versagen, dann hat die Kirche immer noch die zugkräftige Behauptung: das menschliche Gemüt braucht mich. Man sieht, welch gefährliches Zugeständnis Hesse ihr macht. Leider enthält uns Hesse seine Begriffsbestimmung von Religion und religiöser Betätigung vor. Er sagt uns zwar, wo sich die religiöse Betätigung vollziehen soll, nämlich in lichtdurchfluteten Säulentempeln. Worin sie aber bestehen soll, darüber schweigt er. Es soll doch wohl irgend etwas angebetet werden. Anders kann ich mir wenigstens derartige Andachtsveranstaltungen nicht denken. Aber was denn? Die Sonne, das Meer? Offenbaren sich denn nicht nach monistischer Weltanschauung in der Natur nur zwecklos waltende Naturgesetze? Was gibt es denn da anzubeten? Ist uns denn die Welt immer noch nicht entgöttert? Ich behaupte ganz ernstlich: Von einem solchen Kult bis zur Personifizierung der Naturgewalten, bis zum heidnischen Götzendienst ist nicht einmal mehr ein Schritt. Das ist kein Dualismus mehr, das ist Pluralismus. Wo würde unser Monismus hingeraten? Würde uns denn nicht die Kirche ganz mit Recht entgegenhalten, daß der monothetische Kult immer noch himmelhoch über derartigen Andachtsübungen steht?

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich Hesse mißverstanden habe. Aber dann ist er selbst schuld daran. Er soll uns deutlich sagen, was er unter religiöser Betätigung versteht. Er sagt uns vielleicht: Es soll gar nichts angebetet werden. Es soll nur durch Musik, Dichtung und bildende Kunst auf das Gemüt eingewirkt werden. Schön. Aber dann fort mit dem irrelevanten Wort „Religion“! Warum das Kind nicht mit dem rechten Namen nennen. Hesse sagt uns vielleicht: Was ich „Predigten“ nenne, sind nur monistische Vorträge. Gut. Was hat es denn für einen Zweck, sie Predigten zu nennen. Die Verwendung solcher Worte bringt uns in den Verdacht der Prophetenfängerei. Die Worte werden unsern Gegnern als Mittelgelen gelten, fromme Gemüter zu uns herüberzuziehen. Wir können aber keine Mitläufer brauchen, sondern nur überzeugte Anhänger.

Wie dem auch sei, es ist dringend nötig, daß uns Hesse seine Ziele ausführlicher schildert, damit eine gründliche Verständigung möglich ist. Und eine solche ist dringend notwendig, denn es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß Hesse mit seinen Vorschlägen nicht allein dastehet, sondern bereits eine Strömung innerhalb unserer Bewegung vertritt.

Vier Grundartikel einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Im zweiten Oktoberheft der Frankfurter Halbmonatsschrift das „Freie Wort“ formuliert ein Mitarbeiter des Blattes unter dem Pseudonym H i l o s o p h u s die nachstehenden vier Leitsätze. In der Einleitung hebt der Verfasser die Wichtigkeit der Aufstellung eines kurz gefaßten Programms hervor, ist sich aber selbst bewußt, daß es sich bei den nachfolgenden Sätzen nur um einen Erstlingsversuch handelt, der noch verbesserungsfähig ist. Wir bringen diese Sätze hieher zur Kenntnis unserer Leser. Ob der vierte Artikel, der den Staat und sein Verhältnis zur Kirche behandelt, notwendig den übrigen drei Artikeln, die vollständig unpolitisch sind, angefügt werden mußte, mag dahingestellt bleiben. Staat ist ein sehr verächtliches und wertvoller Begriff, und wenn es sich um ein grundlegendes Programm für die Weltanschauung handelt, so ist es unnötig, diesen Begriff in diese Grundsätze hineinzuziehen, da doch viele, die voll und ganz auf dem Boden der modernen Weltanschauung stehen, trotzdem in ihrer persönlichen Ansicht von dem landläufigen Staatsbegriff abweichen. Die Artikel lauten:

1. Alles Sein und Geschehen verläuft nach den ewigen, ehernen, großen Gesetzen, nach denen wir alle unfrei dasjenige kreie vollenden müssen. Es gibt im Kreie des Geschehens keine Wunder und Willkürhandlungen, kein providentielles (überirdisches) Eingreifen in die geschlossene Kausalkette (Ursachenkette) des Weltgeschehens, vollends keine Möglichkeit, die weltleitenden Mächte durch Gunstbe-

werbung zu bestimmen. Eine ursprüngliche, gewollte Zweckmäßigkeit ist nicht erweisbar. Niemand für das All kann nur in dem Sinne empfunden werden, daß sich in ihm ein gewaltiges Spiel von Kräften nicht in wilder Regellosgigkeit, sondern so vollzieht, daß es in Gesetzen formuliert werden kann. Nicht aber in dem Sinne ist solche Pietät möglich, daß im Weltgeschehen irgendeine Rücksichtnahme auf das Wohlsein des Menschen zum Ausdruck käme. Für die Schaffung seines Wohlseins ist der Mensch ganz auf sich selbst angewiesen.

2. Der Mensch, als dem animalischen (tierischen) Naturboden entstehend, ist auch hinsichtlich der Dauer seiner Existenz den gleichen Gesetzen unterworfen, die alle Organismen beherrschen. Die Erde ist seine einzige Heimat; es gibt kein Leben nach dem Tode, kein Jenseits. Der Sinn und das Glück seines Lebens muß sich im Diesseits erfüllen.

3. Das Streben nach eigenem Glück muß aber zunächst, da der Mensch ein Wesen ist, das schlechterdings nur im Zusammenschluß mit anderen sich erhalten und nur in der Gemeinschaft gedeihen kann, dazu drängen, die Grundordnungen der Gesellschaft als allgemein verpflichtend zu respektieren. Ja noch mehr: sein eigenes richtig verstandenes Interesse muß ihn dahin führen, seine ganze Befriedigung in der Hingabe an die wahren Zwecke der Gesellschaft und in der Förderung des Gedeihens derselben zu suchen. Darauf weist ihn auch das in seiner Naturanlage vorhandene Mitleidgefühl und das ebenfalls in der gefunden Menschennatur angelegte Bedürfnis hin, seinem Dasein einen Wert zu verleihen.

4. Der Staat als weltlicher ist loszulösen von dem nicht mehr zeitgemäßen Bewußtsein mit religiösen Vorstellungen und Einrichtungen. Nicht befaßt, in Vertretung bebüß Realisierung (Bewirkung) einer bestimmten Weltanschauung Andersdenkenden zu vergewaltigen oder auch nur zurückzusetzen, wird er insbesondere über die Religionsgemeinschaften lediglich im Interesse der Staatszwecke eine sorgfältige Aufsicht üben, keineswegs darüber hinaus in deren innere Verhältnisse eingreifen. Die Religionsgemeinschaften haben in die Stellung sich selbst erhalten, vom Staate nicht subventionierter (amtlicher) Privatgesellschaften zurückzutreten. Alles in den öffentlichen Einrichtungen der Weltlichkeit des Staates Widersprechende (Eid mit religiösen Formeln, religiöse Symbole und Handlungen im Zusammenhang mit staatlichen Institutionen usw.) muß verschwinden. Die Staatschule ist die weltliche Schule mit menschlich-natürlich begründetem Moralunterricht. Auf der sittlichen Bildung ihrer Glieder beruht die Selbstgenügsamkeit der Gesellschaft als Nichtbedürfnis der Stätte durch religiöse Bahndorstellungen. —

Fünf Beweise für die Nichtexistenz Gottes.

Von Dr. Jules Carret, Chambéry.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von P. H. Mattner, Basel.

Nachdruck verboten.

V.

Beweis vermittelt der Nichtexistenz der Seele.

Was ist die Seele?

In alter Zeit war die Seele das, was belebt, was das Leben ausmacht. Die Tiere als belebte Wesen hatten notwendigerweise Seele.

Die Genesis sagt: „Ihr werdet kein Fleisch mit seiner Seele, d. h. mit seinem Blute essen.“

Die Bibel Sirus V., die vom Tridenter Konzil als authentisch erklärte Bibel, schreibt vor (Revelatus XVII, 13), das Blut der Tiere zu vergießen, ehe man ihr Fleisch ißt, und fügt sofort hinzu (Revelatus XVII, 14): denn die Seele alles Fleisches ist in dem Blute (Anima enim omnis carnis in sanguine est).

Die protestantischen Bibeln, welche weniger gefälscht sind, als die katholischen, drücken sich an derselben Stelle ebenso aus mit dem Zusatz: „Das ist seine Seele“.

Die Seele war auch der Aemhauch. Als Gott den ersten Menschen aus dem Schlamme der Erde gebildet hatte, hauchte er ihn an und gab ihm so das Leben (Genesis II, 7).

Plato hatte vor nahezu 23 Jahrhunderten angenommen, daß unsere Seele aus zwei Teilen besteht, der animalischen Seele und der vernünftigen Seele.

Sehr spät, im 14. Jahrhundert, wurden die Scholastiker ein wenig zu Platonikern; sie meinten, ein jeder von uns sei im Besitz von zwei Seelen, einer animalischen und einer vernünftigen Seele. Die letztere, sagten sie, besitzt genau die Gestalt des Körpers. Sogar das 15. ökonomische Konzil erklärte, „die vernünftige Seele sei ihrem Wesen nach die Gestalt des menschlichen Körpers“ und verhängte den Kirchenbann über jeden, der es wagen sollte, das Gegenteil zu behaupten.

Zu dieser Zeit glaubte man fest an Paradies und Hölle, man sprach sogar schon vom Fegfeuer; aber man glaubte immer noch, die Menschen kämen in das Paradies oder in die Hölle erst nach der Auferstehung der Toten, welche das Credo als „Auferstehung des Fleisches“ (carnis resurrectionem) bezeichnet; d. h. nach dem Ende der Welt und nach dem allgemeinen Gericht, welches Gott im Tale Josaphat abhalten wird. Sicherlich würden die auferweckten Leiber auch Seelen haben, da sie auferweckt, also lebendig sind, aber nicht ihre alten Seelen; die Christen hatten nicht die Vorstellung von einer Persönlichkeit der Seelen. Ebenjowenig hatten sie die Vorstellung von Freuden und Leiden der Seelen; diese waren nur das Leben der Körper. Die Belohnungen und Züchtigungen betrafen wesentlich die Körper.

Das gefürchtete Jahr 1000, welches den Tod des Weltalls bringen sollte, war längst vorüber; die Christen

*) Wir entnehmen diese Ausführungen dem Oktoberheft der Zeitschrift „Der Monismus“, Verlag des Deutschen Monistenbundes.

glaubten nicht mehr an die Nähe des Weltendes. Und die Einrichtung des Fegfeuers versprach vom finanziellen Standpunkt ertragreich zu werden. Der Klerus hielt es für angebracht, daß es ein Paradies, eine Hölle und vor allem ein Fegfeuer geben müßte schon vor der Auferstehung des Fleisches, sofort nach dem Tode des Körpers.

Er lehrte die Unsterblichkeit der menschlichen Seele; die Seele gelangt ins Paradies, in die Hölle oder ins Fegfeuer und wartet auf den ihr fehlenden Körper. Obwohl sie immateriell ist, leidet die Seele unter der Wirkung des Feuers.

Die animalische Seele des Menschen kam außer Brauch. Sie fristete ihr Dasein nur in den ärztlichen Theorien unter dem Namen *Lebensgeist*. Sie ist völlig in Vergessenheit geraten.

Die Wichtigkeit der vernünftigen Seele dagegen wächst ins Ungeheure. Der Klerus hat durch seine Gebete die Macht, eine Seele aus dem Fegfeuer zu befreien und ins Paradies zu versetzen. Man braucht nur zu bezahlen (*Tibi dabo claves* . . .). Welchen Begriff macht sich eigentlich der Klerus und mit ihm seine Gläubigen von der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes?

Das Dogma von der Auferstehung des Fleisches ist un bequem geworden, wenigstens für die Katholiken. Stände es nicht im Credo, so spräche man nicht mehr davon. Wozu soll das Gericht Gottes im Tal Josaphat dienen, wenn sofort oder kurze Zeit nach ihrem Tod alle Menschen gerichtet und eingeteilt sind? Gegenwärtig nennt man es das jüngste Gericht, was ein vorübergehendes Gericht zur Voraussetzung hat. Und man sagt uns, daß unsere auferweckten Leiber nicht genau unsere Leiber, sondern *verklärte* Leiber sein werden!

Die Erfindung des Fegfeuers hat auf die Geschichte der Menschheit einen stärkeren Einfluß gehabt, als irgend eine andere Erfindung, stärker als die Erfindung des Pulvers, oder der Buchdruckerkunst, oder der Dampfkraft, oder der Elektrizität; stärker als die Entdeckung des Copernikus oder die des Kolumbus, stärker als die Entdeckungen Pasteurs. Aus der Erfindung des Fegfeuers entstand unser Begriff der Seele; — es entstand daraus auch die Ausbeutung des Ablasses und hieraus die Schismen Luthers, Zwinglis, Heinrichs VIII., Calvins, woraus dann wieder die Religionskriege und Verfolgungen entstanden sind.

Man hatte die Empfindung, daß der sterbliche Rest der Tiere sich mit der unsterblichen Seele des Menschen nicht vereinbaren ließ. Man nahm also den Tieren ihre Seele: Das animal hat keine anima mehr. Man hat die Seele nur dem Menschen gelassen, der eben deshalb kein Tier ist. Die neueren, sehr gereinigten katholischen Bibeln sagen nicht mehr, daß die Seele alles Fleisches in seinem Blute ist, sie sagen „das Leben alles Fleisches“ . . .

Man bemühte sich, den Unterschied zwischen den Menschen und den übrigen Lebewesen zu vergrößern. Man lehrte, daß der mit einer unsterblichen Seele begabte Mensch vermöge seiner Seele denkt und mit Vernunft begabt ist; daß die Tiere dagegen, da sie keine Seele haben, weder Denkkraft noch Vernunft haben und von ihrem Instinkt geleitet werden. Man ging so weit, zu behaupten, die Tiere wären Automaten.

Die Menschen nehmen gerne an, was ihnen vorteilhaft erscheint; es begabte ihnen, daß sie weit über alle lebenden Wesen gestellt wurden, es begabte ihnen, daß sie unsterblich wären, sie fühlten Unbehagen bei dem Gedanken, daß sie bis zum Ende der Welt tot sein sollten; sie fanden an diesen Lehren Geschmack.

Die richtige Entwicklung des Begriffs Seele kam erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Abschluß. Sie brachte uns die Spiritualisten und auch die Spiritisten. Sie hindert nicht die katholischen, griechischen, anglikanischen, lutherischen, calvinistischen Theologen an der Behauptung, die Dogmen ihrer heiligen Religionen hätten sich niemals geändert.

Dennoch ist heutzutage für die Theologen und ihre Schäflein die Seele der Teil von uns selbst, welcher in uns denkt; es ist ferner derselbe Teil, welcher immateriell und unvergänglich den Tod unseres Körpers überlebt, um ewigen Lohn oder ewige Strafe zu empfangen.

Beweisgründe.

Ich halte es für angezeigt, einen Widerspruch, einen der zahlreichen Widersprüche der Theologen zu benutzen. Wenn sie die Notwendigkeit einer Schöpfung und eines Schöpfers dazum wollen, sagen sie: Wenn der Stoff und das Leben immer gewesen sind, so werden sie immer bestehen. Wenn sie vergehen sollen, so ist das ein Beweis, daß sie nicht immer gewesen sind, ein Beweis, daß sie erschaffen wurden.

Und sie bemühen sich, uns zu überzeugen, daß die Welt untergehen wird. — Welche Welt? — Unser Planet? Er wird in der Sonne fallen, wird erriren oder in Stöße zergerinnen, die sich im Weltraum verlieren werden.

Wir können den Tod unseres Planeten leicht annehmen und brauchen deshalb nicht die Vernichtung alles Stoffes und alles Lebens anzunehmen. Unser Planet ist nur ein winziger Teil des Weltalls. Und wir wissen, daß im Weltall fortwährend Weltkörper entstehen und andere vergehen.

Sollen wir aber ins Auge, daß unter diesen metaphysischen Sätzen „Was immer gewesen ist, wird immer bestehen“, sich symmetrisch zwei Zwillingssätze einreihen:

1. Was vergehen soll, ist nicht immer gewesen;
 2. Was nicht immer gewesen ist, muß vergehen.
- Sie nehmen den ersten dieser Zwillingssätze an, weil er ihnen beifällig dazu ist, zugunsten der Schöpfung zu argumentieren.

Sie tun, als wüßten sie nichts von dem zweiten. Dieser würde beweisen, daß die Seele nicht unsterblich ist. Die Seelen haben in der Vergangenheit nicht immer existiert; sie sind erschaffen; sie sind also zum Untergang bestimmt.

Für die Katholiken hat — unter der Regierung von Innocenz XI., eines unfehlbaren Papstes (1676—89) die Päpstliche Inquisition erklärt, daß den männlichen Embryonen die Seele am 40. Tag der Schwangerschaft, den weniger zu achtenden weiblichen Embryonen erst am 80. Tage der Schwangerschaft verliehen wird.

Die Theologen müßten beide Zwillingssätze sich zu eigen machen oder beide verwerten. Es ist ein augenscheinlicher Widerspruch, wenn man den ersten anerkennt und den zweiten verwirft.

Wählen Sie, meine Herren! — Wenn Sie beide annehmen, gibt es keine unsterbliche Seele. Wenn Sie beide von sich weisen, gibt es keine Schöpfung.

Man kann allerdings auch den obersten Satz und die beiden unteren Sätze zurückweisen, und somit Schöpfer, Schöpfung und unsterbliche Seele. Das ist der vernünftige Entschluß. Die Theologen werden ihn niemals fassen.

Sie werden kommen, die sonnigen Tage!

Von Konrad Ries.

Sie werden kommen, die sonnigen Tage,
Wo jeder Schatten des Hasses verschwindet,
Wo aus der alten, verhallenden Klage
Zughaft der Jubel der Liebe sich hebt.
Wenn aus der Selbstlußt verlosendem Brande
Schlachtenlos rein die Erkenntnis sich ringt
Und alle Völker und alle Lande
Einend das Band der Veröhnung umschlingt.

Mag auch das Dunkel im Bann uns noch halten,
Triibt auch der Wahn noch den forschenden Blick:
Herrlicher schon sind wir der finstern Gewalten,
Höhenwärts lenkend der Menschheit Geschid.
Höhenwärts, jenenwärts! weiter und weiter —
Wie wir auch bluten im heiligen Krieg,
Kampf noch Kampf nicht, ihr Sängler und Streiter,
Bis wir errungen den endlichen Sieg!

Große Gefühle und große Gedanken
Singen der Menschheit ins schwelende Herz,
Schlaget in Euerben die Schladen und Schranken,
Grabet das Gold aus dem glühenden Erz!
Wenn auch die Ketten der Knechtschaft noch kirren,
Wirft und waaget und ringet euch frei;
Raut in der Gegenwart Frenn und Wirren
Singen und jaget vom künftigen Mai.

Ob wir wie Blätter im Wind auch verwehen,
Ob wir auch fallen wie Salme im Nied,
Ueber uns hin wird der Frühling einst gehen,
Den wir, voll Hoffnung, verkinbet im Lieb.
Freiere Herzen mit heiserem Schlage
Formen sich selbst dann die Bahn des Geschicks —
Sie werden kommen, die sonnigen Tage,
Die Tage der Rosen, die Tage des Glücks!

Schweiz.

Fall Waffilief. Die außerordentliche Delegiertenversammlung des D. S. F. B. nahm, einem Antrage des Monistenkreises Genf entsprechend, folgende Resolution an: „Der Deutschschweizerische Freidenkerbund mit einer Mitgliederzahl von über tausend Bürgern erludt die eidgenössische Regierung, sofort und energisch bei der russischen Regierung vorstellig zu werden, auf daß das unmenschliche Verfahren, angewandt gegen Waffilief unter Mißachtung der gegebenen Versprechungen eingestellt werde.“

Ausland.

Die Jungfrau Maria — Generalfeldmarschall. Die Madrider Presse verbreitet folgende amtliche Note: „Die oberste Behörde für Krieg und Marine hat eine Petition verschiedener Gesellschaften und Körperschaften in zustimmendem Sinne beschieden, worin die Bitte ausgesprochen war, der „Virgen del Pilar“ die Ehren und den Rang eines Generalfeldmarschalls zu erteilen. Der Kriegsminister wird binnen kurzem die entsprechende königliche Verordnung veröffentlichen.“ Die Virgen del Pilar ist die in der Kathedrale von Saragozza als Nationalheilige verehrte „Mutter Gottes auf der Erde“. — Glückliches Spanien!

Die Toilette eines toten Heiligen. Aus Madrid wird berichtet: Die schöne Stadt Valencia rüstet sich, die Festschmucke ihres Erbkönigs San Luis Beltran mit großem Gepränge zu begehen. Dieser Tage fand in der Kirche San Esteban ein eigenartiges Vorbild statt, nämlich der in höchst zeremonieller Weise vorgenommene Garderobenwechsel des toten Heiligen. Dem festlichen Akte wohnten, wie die Zeitungen melden, die mit dem Heiligen verwandte aristokratische Familie de Montifrol, der Bischof von Lorima, die städtischen Behörden, viele Priester und eine zahlreiche fromme Gemeinde bei. Nach der Verlesung der päpstlichen Autorisation entfernte der Bischof von Lorima die Segel von dem Grabmal, und mit den Schlüssel, die der König von Spanien, der Erzbischof von Valencia und der Präsident des obersten Gerichtshofes aufzuwahren pflegen, wurde der Sarg geöffnet. Zwei Aerzte besichtigten den Leichnam und stellten das Gutachten aus, daß der Körper des Heiligen Luis nicht die geringste Veränderung erlitten habe und daß dem Kleiderwechsel nichts im Wege liege. Die Margueta de la Noia, die Gräfin von Novola und einige Nonnen (!) entkleideten nun den Heiligen und legten ihm das neue, mit Goldsteinen besetzte, kostbare Samtgewand an. Das alte Kleid wurde in eine Truhe verpackt und versiegelt. Wenn der Erzbischof das weitere verfügt, wird es zerstückelt, und die einzelnen Streifen kommen als Reliquien in die Kirchen. Auch soll aus dem Körper des San Luis ein Knochen entfernt werden, den man dem König zum Geschenk machen will. Diese Operation wird der Doktor Nachi demnächst vornehmen. . . Soweit die einwandfreien Berichte über eine in Spanien im Jahre des Heils 1908 erfolgte Leichenschändung.

Freidenkerbund in Oesterreich. Das Ministerium des Innern hat die Gründung eines Freidenkerbundes in Oesterreich verboten. Die gegen diese Entscheidung beim Reichs-

gericht eingelegte Beschwerde ist verworfen worden. In der Begründung dieser Entschcheidung heißt es:

Das Reichsgericht ging bei seinem Erkenntnis von der Erwägung aus, daß der geplante Bund, der einen Zusammenschluß mit allen bestehenden Freidenkervereinen in Oesterreich, so auch mit dem Freidenkerbunde in Böhmen, bezweckt, insbesondere deshalb als ein politischer Verein anzusehen sei, weil der Freidenkerbund in Böhmen auf seinem im Vorjahre abgehaltenen Kongresse kirchliche politische Ziele, so die Trennung von Staat und Kirche, Konfessionslosigkeit der Schulen, Veränderungen auf dem Gebiete der Ehegesetzgebung, verfolgte. Es lasse sich daher mit Sicherheit annehmen, daß der geplante Freidenkerbund in Oesterreich, dessen Statuten mit denen des erwähnten Freidenkerbundes in Böhmen identisch seien, politische Ziele, die Veränderung staatlicher Einrichtungen und Beziehungen, verfolgen werde.

Es gibt nun also zwar Freidenkervereine in Oesterreich, auch einen Freidenkerbund in Böhmen, aber einen Freidenkerbund in Oesterreich zu gründen ist staatsgefährlich und wird vom Minister des Innern mit der nur für die Bureaucratie geltenden Logik verboten.

Vom Balkan. Der 19jährige montenegrinische Prinz Peter sandte an den Kronprinzen Georg von Serbien folgendes Telegramm: „Ich umarme Dich herzlich, lieber Vetter, und bete zu Gott, daß er uns bald auf dem blutigen Felde zusammenführen möge!“ Bei seiner „Allgüte“ wird der christliche Schlachtengott nicht umhin können, den christlichen Wunsch des montenegrinischen Prinzens von Gottes Gnaden zu erfüllen. Was aber dann, wenn Allah, der Feindgott, friedlicher geinnt ist, als sein christlicher Kollege? Und auf dem Balkan wird Allah doch auch noch etwas zu sagen haben.

Unsere Bewegung.

Außerordentlicher Delegiertentag d. D. S. F. B. am 18. Oktober in Zürich.

Bereten waren sämtliche Verbandsvereine mit Ausnahme von Baden, Chaur-de-Fonds und Genf durch 22 Delegierte. Außerdem nahmen teil einige Bundesmitglieder und sonstige Gäste. Die von der Geschäftsstelle vorgelegte Traktandenliste wurde angenommen und nach Erstattung des Tätigkeitsberichts durch den Präsidenten der Geschäftsstelle wurden die übrigen Punkte der in der letzten Nummer bereits bekanntgegebenen Tagesordnung erledigt. Es konnte bekannt gegeben werden, daß trotz der für die Agitation ungünstigen Zeit während des Sommers, 6 weitere Vereine gegründet werden konnten, so daß die Zahl der angeschlossenen Verbandsvereine auf 13 gelangt ist. Die bevorstehende Wintercampagne wird die Gründung weiterer Vereine bringen, da an mehreren Plätzen bereits vorgeberichtet ist. Es wurden eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt; insbesondere soll im Laufe der nächsten Monate ein Massenflugblatt, das Ausschluß über unsere Bestrebungen gibt, verbreitet werden. Die Delegiertenversammlung beschloß außerdem, infolge des Anwachsenden der Bundeskreise in Zürich ein eigenes Heim zu beziehen. Auf Antrag des Monistenkreises Genf, wurde eine Resolution zum Falle Waffilief angenommen, die an anderer Stelle abgedruckt ist. Die Tagung, die nur durch eine kurze Mittagspause unterbrochen wurde, endete erst mit Einbruch des Abends und hinterließ bei allen Teilnehmern den Eindruck, daß die Aussprache und die gefaßten Beschlüsse unsere junge Bewegung festigen werden.

Basel. Der Vorstand des Freidenkervereins gibt den Mitgliedern bekannt, daß das Vereinslokal von der Gellenzunft nach dem Johanniterheim, St. Johannsvorstadt 48 verlegt wurde.

St. Gallen. Der Lichtbildervortrag „Vom Urtier zum Menschen“ von Hr. Voghter am 1. Oktober war von 1000 Personen besucht und hätten noch weitere 300 Eintrittskarten abgesetzt werden können. Die Teilnehmer äußerten sich hochbefriedigt. Bezeichnenderweise setzte auch der gleiche Abend der „Badian“, ein von den reformprotestantischen Geistlichen geleiteter Verein junger Leute, ebenfalls eine Versammlung an, offenbar zu dem Zweck, die Mitglieder vom Besuche des entwicklungs geschichtlichen Vortrages abzuhalten. Thema: „Das Freidenkertum“. Ein solches Manöverchen würden wir allenfalls von ultramontaner oder orthodoxer Seite begriffen haben! Aber von der Richtung, die sich „religiös-freieinnig“ nennt! Traurige Religion und noch traurigerer Freisinn, der die Wissenschaft scheuen muß!

Monistenkreis Genf. Der Monistenkreis hat nunmehr für die Dauer des Wintersemesters seine Vereinsabende an jedem Freitag von 9 Uhr ab wieder aufgenommen und werden in Genf vorübergehend wählende oder nach dort verziehende Gefinnungsfrunde eingeladen, zu diesen Veranstaltungen einzufinden.

Vortragstour Voghter. Die Vortragstour unseres Gefinnungsfrundes Voghter aus Wiesbaden nahm vom 30. Sept. bis 11. Okt. ihren programmatischen Verlauf. In den größeren Städten war der Vortrag von über tausend Personen besucht, aber auch in den kleineren Plätzen fanden fast überall überfüllte Versammlungen zu verzeichnen. Der Vortrag, dessen Verständnis durch über 50 Lichtbilder wesentlich gehoben wurde, fand überall volle Anerkennung und sein bestes Lob besteht vielleicht darin, daß die ultramontane Presse einen Schimpfartikel nach dem andern über denselben losließ.

An den Deutsch-Schweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag d. Freidenker) Zürich V, Seefeldstr. 111

Ich erkläre hiemit meinen Beitritt zum Bunde und verpflichte mich zu einem Jahresbeitrag von Fr. (Mindestbeitrag Fr. 4.— bei freier Zustellung des „Freidenkers“).

Ich abonniere hiemit auf den „Freidenker“ (pro Jahr Fr. 1.20).

Name:
Betrag folgt
liegt bei — soll per
Nachnahme erhoben
werden.
Wohnort:

Nicht zutreffendes durchstreichen.
Straße: